

wieder köstliche Kirchenschreine der Kunst und der bäuerlichen Kultur und hübsche Idyllen, die anderswo längst untergegangen sind: eine schattige Flurkapelle etwa, mit einem steifen Vesperbild, einen rauchgeschwärzten Backofen zwischen Brennnesseln, eine summende Linde, wegdachig vor der Front eines Schlosses in Burgellern. Eine alte Mühle knarrt wie eine wurmstichige Orgel, eine fröhliche Dorfkirche wird von barocken Heiligen bevölkert, die ein frommes Schäferspiel zu spielen scheinen. Da steht eine schlichte Bank unterm Flurkreuz oder ein bunter Wiesenweg tastet zum struppigen Waldpfad. Eine keltische Eisenschmelze liegt genau der sagenhaften Giechburg gegenüber; auf einem harmlosen Acker finden sich interessante Spuren von Schlacke und vorgeschichtlichen Töpferscherven.

Dieses fränkische Ellertal unterm Schatten der Giechburg und der Felsenkirche Gügel lebt noch sein patriarchalisches Leben — fast noch geborgen. Hier ist gut sein, wie es in der Bibel heißt.

Der Ellerbach zieht sich als silberner Faden durch die Wiesengründe, schwatzt sich durch behäbige Dörfer, schlingt sich um moosgepolsterte Robinsoninseln, wo die Ringelnatter im Uferloch unterm Wurzelwerk sich versteckt. Und dann wandert der Bach, versonnen und versponnen, durch Äcker und Wiesen sich verzweigend, am Märchenschloß Seehof vorbei nach Hallstatt, um dort mit dem Main sich zu vereinigen.

Prof. Dr. Friedrich Deml, Claviusstraße 52, 8600 Bamberg

Die Kirchenburg an der Grenze zur DDR

Bedeutende Sehenswürdigkeit in Ostheim vor der Rhön

„Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt“. Was durch Schillers „Wilhelm Tell“ in den deutschen Zitatenschatz einging und wohl schon im klassischen Altertum zum sprichwörtlichen Gedankengut gehörte, hat seine greifbarste Gestalt in den Kirchenburgen gewonnen. Stark verbreitet waren diese zu Verteidigungszwecken ausgebauten Gotteshäuser während des Mittelalters in Siebenbürgen. Sie prägen dort auch heute noch oft dörfliche und kleinstädtische Strukturen. Hierzulande aber gelten sie längst als seltene Sehenswürdigkeiten, vorwiegend in Franken oder in Thüringen zu finden und nur begrenzt vergleichbar mit den Wehkirchen Skandinaviens und Norddeutschlands. Eine der größten und stärksten Kirchenburgen überhaupt steht im unterfränkischen Ostheim vor der Rhön. Wenige Kilometer nur trennen sie von der DDR.

Unter dem Stichwort „Kunstgenuß“ bezieht Ostheim, als staatlich anerkannter Erholungsort etwa 4.000 Einwohner zählend, die Kirchenburg und die zentral angeordnete evangelische Pfarrkirche St. Michael jetzt in ein Urlauberprogramm ein, das auch die sportlichen Möglichkeiten der stillen, schönen Rhön zur Geltung kommen lassen will. Der Akzent liegt jedoch klar dort, wo Ostheim eine Alleinstellung beanspruchen und eine besondere Form von Erlebnisbereicherung vermitteln kann: bei den Führungen durch die Kirchenburg und den Orgelkonzerten in St. Michael, dem frühbarocken „Dom der Rhön“.

Ostheim, das auch sein übriges mittelalterliches Stadtbild sorgfältig bewahren konnte, läßt seine Geschichte anno 804 zur Zeit Karls des Großen beginnen und bleibt fortan mit dem fränkischen Schicksal der territorialen Zersplitterung eng verzahnt. Es wechselt seine Herrschaften wie andere Leute ihre Hemden. Einige Autoritäten nur seien genannt: Kloster Fulda, die Grabfeldgaugrafen von Henneberg, die Hochstifte Mainz und Würzburg, die Landgrafen von Thüringen und die Herzöge von Sachsen-Coburg. Noch im 17. Jahrhundert gibt es in Ostheim sieben „Edelsitze“.



Ostheim vor der Rhön (Kirchenburg) Foto: Fremdenverkehrsverband Franken e. V./Langois

Die Einwohner Ostheims sehen sich umherziehenden Kriegshorden und allerlei Räubergesindel fast schutzlos ausgeliefert. Deshalb greifen sie um 1400 zur Selbsthilfe. Etwa ein halbes Jahrhundert später nennen sie eine bei dem damaligen Stand der Waffentechnik schier uneinnehmbare Kirchenfestung ihr eigen. Den Hügel mit dem quadrati-

schen Friedhof umzieht nun eine doppelte Ringmauer, die einen siebeneinhalb Meter breiten Zwinger einschließt und der noch ein tiefer Graben vorgelagert ist.

Nach mittelalterlicher Manier werden die mächtigen Buckelquadern lose aufeinandergelegt und nur stellenweise verputzt. Die innere Ringmauer, doppelt so hoch wie die äußere (drei Meter), wird durch fünf runde oder viereckige Türme verstärkt. Dazu bieten sechs Bastionen nicht nur eine sichere Zuflucht, sondern weisen auch die zur Verteidigung nötigen Schießscharten auf.

An der Südostecke ziert ein hübsches Fachwerk den 25 Meter hohen Schulglockenturm. Sein eisenbeschlagenes Tor am rundbogigen Eingang ist aus dicken Eichenbohlen gefügt. Klauensteine halten das aufziehbare Fallgatter. Ihren besonders wichtigen Pulverturm an der Nordostecke legen die Ostheimer kreisrund an. Innerhalb der Mauern oder frei im Friedhof aber bauen sie sich 72 sogenannte Gaden, überdeckte Speicher und Kellerräume, die das Vieh und den Notvorrat aufnehmen können. Mitunter dient ein Eingang für zwei bis drei Keller. Ihre Funktionsbestimmung heute? Immer noch die gleiche wie vor fast 600 Jahren.

1555 fällt Ostheim an Sachsen, dessen Landesfürst den Fortgang der Reformation in Deutschland so entscheidend beeinflusst. Die Geschichte der kleinen Rhönstadt spiegelt damals schon wider, was Luther in seinem großen Kampfgesang „Ein feste Burg“ ausdrückt: Gott als Zuflucht, als gute Wehr und Waffen.

So weit unser Blick zurück. Den Mittelpunkt der außergewöhnlichen Wehranlage bildet noch immer ihre dritte, 1616 bis 1619 an der Stelle zweier Vorgängerbauten errichtete Kirche St. Michael mit der bauerlichen Buntheit ihrer Deckengemälde und der für Gäste und Urlauber erklingt, ist's als ob sich ihnen im Spiel der Töne ein verändertes Zeitgefühl mitteilen möchte: die große Ruhe, die allein das Beständige ausstrahlt.

fr 309

„Der Franken-Reporter“, Fremdenverkehrsverband Franken e. V., Postfach 269, 8500 Nürnberg 18

„Operation Kiefernurzeln“

Junge NATO-Soldaten pflegten den Ehrenfriedhof bei Gemünden

28 Soldaten aus Frankreich, Großbritannien, Kanada und Norddeutschland stellten im Rahmen eines internationalen Jugendlagers im Sommer den Ehrenfriedhof bei Gemünden (Lkr. Main-Spessart) wieder her. 1193 Gefallene des Zweiten Weltkrieges haben dort ihre letzte Ruhestätte gefunden. Die Aktion wurde in Zusammenarbeit mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge durchgeführt.

Buddeln waren sie eigentlich schon vom Wehrdienst her gewohnt. Aber, statt wie im Manöver Schützengräben auszuheben, holten junge NATO-Soldaten mit Schaufeln und Pickeln die Wurzelstöcke von 100 gefällten Kiefern aus dem feuchten Waldboden des Ehrenfriedhofs am „Einmal“ bei Gemünden. Der aus Mühlhausen (Elsaß) stammende Laurent Keller (18 Jahre) sagte, was auch seine Kameraden aus Kanada und Großbritannien dachten: „Mit den Toten ist die Feindschaft begraben“. Gemeinsam war den jungen Soldaten, daß sich alle freiwillig für den Dienst am Frieden gemeldet haben. Freilich sind es nicht nur diese edlen Beweggründe, die sie dazu veranlaßten, den Kampfang mit der Gärtnerschürze zu vertauschen. Ein bißchen Abenteuerlust und der Wunsch, für einige Zeit dem Kasernenhofdrill zu entfliehen, mag wohl auch zu dieser Entscheidung beigetragen haben. Übereinstimmend erklärten die 28, die in der Hammelburger Saaleck-Kaserne untergebracht waren, es sei sinnvoller, einen Ehrenfriedhof als Mahnmal gegen die Schrecken des Krieges herzurichten, als „Panzerminen durch die Gegend zu tragen“. Andy Miller (17) aus Glasgow sah sein Tun zudem als